

mation begriffen wird. Aus dem »feudalen« Kontext lassen sich jedoch sehr wesentliche sozialökonomische Prägungen erklären, die an Eigentumsformen »festgemacht« werden können, und die — wie man aus den Karrieren der europäischen und der japanischen Gesellschaften im Kapitalismus zumindest einmal vermuten darf — zum Kapitalismus prädisponierten. (Da der feudale Charakter Tokugawa-Japans die Unbrauchbarkeit der Kategorie »asiatisch« aufzeigt, habe ich in Anlehnung an Peter Kriedte vorgeschlagen, diese Produktionsweise bäuerlich-zentralistisch zu nennen; im Gegensatz zur bäuerlich-dezentralen des Feudalismus). Dieser gesamte Erklärungshorizont bleibt bei Wallerstein ungenutzt.

Das zweite Beispiel hat Peter Seifried in dem demnächst erscheinenden Band »Zur Kritik der Geschichtsschreibung 3« ausgeführt. Die Einbeziehung Polens in das kapitalistische Weltsystem des 16. Jahrhunderts läßt sich als koloniale »Abhängigkeit« nicht ausreichend charakterisieren, man muß vielmehr die Autonomie der Region auch bei der Analyse der Ökonomie beachten, wie besonders Witold Kula herausgearbeitet hat. Wenn man die eben doch beträchtliche Eigenständigkeit der polnischen Entwicklung im Rahmen des Weltsystems außer Acht läßt, dann kann man wohl kaum erklären, wie es trotz der Krise des 17. Jahrhunderts zu einer Konsolidierung Polens kommt und zu jener Identifizierung von Katholizismus und Nation, die Polen bis heute prägt. Es gab eben selbst nach der Katastrophe der »Sintflut« noch Siege, mit denen man sich identifizieren konnte, und trotz des rapiden Absinkens der Nachfrage polnischen Getreides auf dem damaligen Weltmarkt (durch die englischen Getreidexporte) noch wirtschaftlichen Wiederaufbau.

An diesen Einwand schließt sich eine Frage nach der Forschungsstrategie an. Wer über die Geschichte des Weltsystems arbeitet, ist dauernd auf die Forschungsergebnisse anderer angewiesen. Man kann oft nicht einmal zu den Quelleneditionen, geschweige denn in angemessener Breite zu den Archivalien vorstoßen, wenn man derart umfassende Fragen zu beantworten sucht. Und das heißt selbstverständlich, daß man Anknüpfungspunkte in etablierten Forschungseinrichtungen suchen muß. Die Schule der Annales ist zweifelsfrei eine solche Forschungsrichtung, auch die Schule der historischen Sozialwissenschaften in der Bundesrepublik, und selbstverständlich die klassische Wirtschaftsgeschichtsschreibung. All diese historiographischen Richtungen untersuchen »endogene« Zusammenhänge im national- oder regionalhistorischen Zugriff.

Dazu ein Beispiel. Ein besonderer Gewinn des Essays liegt darin, daß

die Ergebnisse der jüngeren Diskussion über die Ökonomie der Haushalte sowie über die wirtschaftlichen Funktionen des Sexismus integriert sind. Der Sprung von der Mikroebene der Haushalte zur Makroebene des Weltsystems ist jedoch extrem. Durch eine stärkere Berücksichtigung der regional ansetzenden Forschungen über ländlich verdichtete Räume — Stichwort Protoindustrialisierung — hätte die Verbindung zwischen Haushalten und Welthandel jedoch möglicherweise erklärt werden können.

Auch jene Geschichtsschreibung, die mit dem Konzept »Gesellschaftsformationen« arbeitet, tut diese Arbeit auf der Grundlage lokal und regional oder auch national greifbarer Archivüberlieferungen; untersucht zuerst einmal die Entwicklungen »in einem Lande«. Über Gesellschaftsformationen wird ja mittlerweile — auch, aber keineswegs allein auf Grund der Kritik E.P. Thompsons am orthodoxen Marxismus — nicht mehr allein ökonomistisch gearbeitet. Die Rolle von Kultur und politischer Verfassung wird zumindest im Ansatz stets in den Erklärungsversuch integriert. In der Diskussion mit Wallerstein ist das sicher nicht das entscheidende Argument, aber auch für den ökonomischen Teil der Geschichte bleibt, daß der Verzicht auf ein eigenes Instrumentarium zur Analyse endogener Entwicklungen, oder auf die Aufnahme der Gesellschaftsformationen als einer Analyse-Kategorie einen Verlust an Analysekapazität bedeutet.

Hinzu kommt ein arbeitspraktischer Grund: ein wichtiger Teil der internationalen Geschichtswissenschaft, auch über die marxistischen Kollegen hinaus, arbeitet mit diesen Kategorien. Wenn ich mich einengend, weil dieser Teil mir besser bekannt ist, auf die sowjet-marxistische Geschichtswissenschaft beziehe, kann ich die dort vertretene spezielle Ausformung dieser Kategorien oft nicht teilen, bin aber doch — wie alle, die an Gesamtentwürfen arbeiten — auf ihre Forschungsergebnisse angewiesen. Wenn sich der völlige Verzicht auf die »Formationen« als nötig erweisen sollte (und selbstverständlich ist das nicht a priori auszuschließen), würde der Umgang mit den Forschungsergebnissen des marxistischen Teils der internationalen Geschichtswissenschaft wesentlich erschwert.

Erfolgversprechender scheint mir deshalb eine Forschungsstrategie, die darauf zielt, das Verhältnis von endogener und exogener Entwicklung für die Ausbreitung des Systems, aber auch für frühere Perioden zu bestimmen.

Der Grundeinwand des Reformismus gegen den radikalen Marxismus war und ist, daß die Lernfähigkeit des Kapitalismus und die Möglichkeit seiner schrittweisen Transformierung unterschätzt wird. Waller-

stein weist zu Recht darauf hin, daß die Reformisten die falsche Untersuchungseinheit wählen, wenn sie darauf verweisen, daß das Proletariat der Zentren eine Angleichung der Einkommen an jene der herrschenden Klasse (auf reformistischem Wege) erreicht hat. Die reformistische These wird nicht in den Zentren, sondern weltweit bewiesen oder widerlegt. Um ihn weltweit zu erproben, benötigen die Reformisten weltumfassende Staatsinstitutionen, die — bei allen Unterschieden — den nationalen Staatsinstitutionen der Zentren vergleichbar sind, welche den Reformisten als Instrumente der Abmilderung der Klassengegensätze gedient haben.

Noch ein Einwurf zur Kapitalismuskritik: Wie ist die Tatsache einzuordnen, daß Kapitalismus als Weltsystem mehr Menschen ernährt, als alle vorangehenden Systeme? Es ist strittig, Wallerstein macht das deutlich, ob sie »besser« leben, als in früheren Systemen — aber wenn man diese Menschen fragen würde, ob sie auf ihr Leben lieber verzichten würden — was könnten sie schon antworten?

Paradoxerweise ist für meine reformistische Position auch die historische Einordnung des »realen Sozialismus« weniger negativ als für Wallerstein. Daß die RGW-Länder den Westen in absehbarer Zeit nicht »einholen und überholen« werden, ist sicher richtig. Aber kann das als Maß des Erfolges gelten, wenn die Linke in den Zentren es mit gutem Grunde ablehnt, die Erfolge des Kapitalismus allein an der weiteren Entwicklung von Produktivkräften zu messen und statt dessen eine soziale und vor allem ökologische Gesamtrechnung fördert? Im Punkte ökologische Gesamtrechnung schneiden die Länder des »realen Sozialismus« kaum besser ab, als die kapitalistischen Zentren: wohl aber im Punkte sozialer Ausgleich. Es sind Gesellschaften ohne Arbeitslosigkeit; mit geringen, aber stetigen Wachstumsraten; mit einer ziemlich hohen Steuerungskapazität. Kaum jemand, der in den kapitalistischen Zentren lebt, kann und will den Preis des Machtmonopols zahlen, den die osteuropäischen Bürokratien fordern, um dieses Ergebnis zu erreichen. Insbesondere kann kein linker Intellektueller das Informationsmonopol der Partei hinnehmen, das für die monopolsozialistischen Gesellschaften Funktionsvoraussetzung ist. Aber als ein Lernschritt des Weltsystems in Richtung auf einen demokratischen Sozialismus der Zukunft hat der Monopolsozialismus der Gegenwart große positive Bedeutung. So wie der englische Weg zum industriellen Kapitalismus nicht wiederholbar ist, so auch nicht der sowjetische Weg der sozialistischen Industrialisierung — aber es lassen sich keine neuen, besseren Wege planen, ohne jene Erfolge, die auf solchem Wege erreicht wurden, nicht nur zur Kenntnis zu nehmen, sondern auch in

neue, der heutigen Lage des Systems angemessenere Konzepte zu integrieren.

Selbstverständlich entspricht diese Art des Herangehens einem reformistischen Umgang mit Konzepten — es geht von schrittweisen Anpassungen und Verbesserungen aus. Die unterschiedlichen Bedingungen menschlichen Handelns rationalen und demokratischen Entscheidungsverfahren auf einen Schlag zugänglich machen zu wollen, erscheint als aussichtsloses Bemühen; an jenen Erfolgen achtlos vorbeizugehen, die es im Monopolsozialismus gibt, erscheint als unzulässige Vergeudung menschlicher Erfahrungen. Wallersteins Kritik der Eschatologien trifft genau diesen Punkt, und ich stimme hier ganz mit ihm überein — es geht nicht um Visionen für eine Endzeit, sondern um Lösungsvorschläge für eine erkennbare Zukunft.

Wallerstein sagt zu Recht, daß der Wert der am Nationalstaat orientierten Strategie der Arbeiterschaft nur begrenzt war, weil die Macht des Nationalstaats begrenzt war. Ich habe vor allem aus anderen Gründen — als Mittel im Kampf gegen die selbsterstörerischen Momente des Wettrüstens und der ökologischen Irrationalität, aber auch zum Ausgleich der extremsten Ungleichheiten — in dem Essay »Die eine Welt« für einen in sich mit regionalen Autonomien gegliederten Weltstaatskompromiß votiert. Es liegt aber auf der Hand, daß auch reformistische Sozialpolitik erst als endgültig gescheitert (oder aber eben doch als reasonably successfull) angesehen werden kann, wenn sie auf der Ebene des Weltstaatskompromisses durchgesetzt worden ist — vor allem, um die Lage des mit dem regionalen Begriff Peripherie gekennzeichneten größten Teils des Weltproletariats menschenwürdiger zu machen. Eine solche reformistische Sozialpolitik ist nur möglich, wenn die systemfeindlichen Bewegungen sie zu ihrer Politik machen. Die Bedenken, die Wallerstein gegen eine auf die Eroberung des Staates gerichtete Strategie systemfeindlicher Bewegungen anführt, sind auch gegenüber diesem Vorschlag gültig. Aber gibt es eine Alternative? Oder ist es nicht vielmehr so, daß auch eine heutige systemfeindliche Bewegung keine andere Wahl hat als den organisierten — und damit gewiß auch auf ein gewisses Maß von Integration angewiesenen — Kampf um die Macht?

Wallersteins Kritik führt noch weiter. Integrierende Lösungsvorschläge heben mit einer gewissen inneren Logik auf Bürokratien ab. Ein kapitalistischer Weltmarkt kommt mit einem relativ geringen Maß zentraler bürokratischer Steuerung aus; wer für Lösungen votiert, welche weltumfassende Regelungen mit regionalen Autonomien verbinden, muß entsprechende Verwaltungskompetenzen, das heißt, entspre-

chende Verwaltungen in Kauf nehmen. Ist es dann aber nicht so, daß dieselbe Klasse, die im Kapitalismus herrschte, mit Hilfe des Instruments Verwaltung der Wirtschaft jene Krise löst, in welche der Kapitalismus hineinsteuert und zugleich ihre eigene Herrschaft sichert? So wie — dies Wallersteins Interpretation — die herrschende Klasse des späten Mittelalters die Krise ihres sozialökonomischen Systems löste, indem sie den Weg zum Kapitalismus fand?

Der Einwand trifft einen reformistischen Lösungsvorschlag, wie ich ihn vorgelegt habe, in besonderem Maße, weil er auch inhaltlich davon ausgeht, daß kapitalistische Marktmechanismen erhalten bleiben sollen, wo das nützlich zu sein und mit übergeordneten Zielen vereinbar scheint. Der Einwand Wallersteins macht betroffen, und das heißt ja eben, daß er trifft. Er trifft die sozialen Träger der alten sozialistischen und der neuen ökumenischen Bürokratien, die durchweg aus den alten nationalen Bourgeoisien stammten und stammen. Er trifft selbstverständlich auch die Professoren, die an irgendwelchen Universitäten Geschichte des Weltsystems lehren, und die in aller Regel ebenfalls aus den nationalen Führungsschichten stammen — und wohl fast ohne Ausnahme aus der herrschenden Klasse des Kapitalismus, wenn man diese umfassend (z.B. auch nach Bildungskriterien) definiert.

Man wird aber zurückfragen müssen: wo läßt sich überhaupt historisch eine soziale Veränderung erkennen, welche nicht von mindestens einem Teil, einer Fraktion der alten Führungsschicht mitgetragen wurde? Inhaltlich gewendet läßt sich, abgesehen von Katastrophen wie in Kambodscha unter den Roten Khmer, keine soziale Veränderung denken, welche ohne die Sachkompetenz der alten Führungsschichten auskommt — und das heißt selbstverständlich, diese zum Teil integriert. Als These formuliert: auch wenn man die Entwicklung des Kapitalismus nicht schlicht als Fortschritt begreift, ist doch kein Zurück hinter das erreichte Kompetenzniveau vorstellbar. Es ist vielmehr notwendig, die Kompetenzen zu erweitern und realisierbare Vorschläge zur Lösung der bisher vernachlässigten Bereiche zu erarbeiten: die Machtkonkurrenz zu beenden, zumindest in den menschenheitsgefährdenden Auswüchsen des Rüstungswettlaufs, den systemimmanenten ökonomischen Anarchismus einzugrenzen, besonders wo er die ökologische Grundlage des Systems selbst in Frage stellt, und die inhumane Realität der Zentrum-Peripherie-Beziehungen aufzuheben, insbesondere wo sie bedeutet, daß Menschen verhungern.

Die Absolutheit, mit der Wallerstein den logisch-deduktiven Kapitalismusbegriff ablehnt und für seine Analyse einen historisch-empirischen beansprucht, ist nicht ganz überzeugend. Dies wird immanent deutlich, wenn er für die Entwicklung des kapitalistischen Systems dann doch wieder mit Hilfe des Entwicklungsbegriffs Herderscher und Hegelscher Prägung Prognosen macht: warum soll dies System an der Entfaltung seiner inneren Widersprüche scheitern, wenn diese nicht als realer Keim schon in seinen Ursprüngen lagen und sich dann nur aus dem Keim voll herauszuentwickeln brauchen? Genau solch eine Aussage ist nur auf der Ebene eines logisch deduktiven Kapitalismusbegriff ergiebig. Historisch hat es einen solchen kapitalistischen Keim ja nicht gegeben, sondern — wie gerade Wallerstein betont — eine geschichtliche Situation, in der eine bestimmte Gruppe von Leuten ein System durchsetzte, das wir Kapitalismus nennen. Warum sollte in einer anderen geschichtlichen Situation eine entsprechende Gruppe nicht eine uns (zumindest in dieser Funktion) noch unbekannt Modifikation durchsetzen, welche eine Fortführung des Systems erlaubt?

Gerade wenn man den logisch-deduktiven Ansatz — etwa im Sinn Helmut Reichelts — für erkenntnistheoretisch nötig hält, kann man die Arten des Zugriffs auf Realität auseinanderhalten. Zur Analyse (auch) des Kapitalismus kann man auf den logisch-deduktiven Zugriff nicht verzichten, aber auf dieser Ebene kann man keine Prognosen über fernere Entwicklung begründen. Umgekehrt haben Prognosen, in denen im logisch-deduktiven Zugriff erarbeitete Ergebnisse nicht »aufgehoben« sind, offensichtlich den Abstand nicht gewonnen, aus dem heraus man die Richtung historischer Bewegungen überhaupt erst erkennen kann.

Man wird, gerade bei solcher Skepsis, den Begriff Utopie auch nicht so leicht aufgeben, wie Wallerstein das tut. Oder als Zustimmung zu Wallerstein gewendet: man wird jenem »Sprung in den Glauben, anzunehmen, daß« die Weltordnung der Zukunft »gut oder sogar besser sein wird«, eben den logischen Status der Utopie zuweisen.

Kann man den Gewinn aus dem Text auf einen Nenner bringen? Wallerstein formuliert die Kritik am Kapitalismus — und die Kritik an der intellektuellen Kultur, in der wir alle leben — auf einer angemessenen Ebene. Diese Kritik hat die befreiende Wirkung einer großen Perspektive, die ihre Erklärungskraft auch im einzelnen immer wieder bestätigt. Etwa den Satz, daß »die große Betonung der Rationalität der wissenschaftlichen Tätigkeit die Maske der Irrationalität der endlosen Akkumulation war«, muß man sich als geheimen Ver-

dacht hinter den Spiegel stecken (auch wenn man eine hegelianische Verteidigung gegen solch foucaultschen Angriff schreiben möchte). Und die Frage, welche Politik Bewegung in Richtung auf eine egalitäre Weltordnung schafft, ist tatsächlich die Kernfrage für uns alle.

3. Literatur

Immanuel Wallerstein, *The Modern World-System*, Bd.1ff., New York 1974ff.; ders., *The Capitalist World-Economy, Essays*, Cambridge 1979. Rezensionen des 1. Bandes: H. Kellenbenz in *Journal of Modern History* 1976, 4; R. Brenner in *new left review* 104 (July-August 1977); E. Krippendorff in: *neue politische literatur* 1977, 1; H. Wunder in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 5 (1978); H. Bley und H.-H. Nolte in *Journal für Geschichte* 1980/2

Zeitschrift: Review, Editor I. Wallerstein, Iff. Binghamton/New York 1977ff. (ab IIIff. Sage Publications, Beverly Hills)

Reihe: *Political Economy of the World-System Annuals*, Editor I. Wallerstein, Vol. 1ff. Beverly Hills 1978ff. (Sage). Vgl. auch die Sammelbände: *Explorations in the World-Economy*, Vol.1ff. Beverly Hills 1982ff.

Deutschsprachige Sammelbände mit Beiträgen Wallersteins: D. Senghaas (Hrsg.), *Kapitalistische Weltökonomie. Kontroversen über ihren Ursprung und ihre Entwicklungsdynamik*, Frankfurt/M. 1979 (Suhrkamp); *Krisen der kapitalistischen Weltökonomie* Hrsg. v. F. Fröbel, J. Heinrichs, O. Kreye, Reinbek 1981 (rororo); J. Blaschke (Hrsg.), *Perspektiven des Weltsystems*, Frankfurt 1983 (Campus).

Geschichtsschreibung: *Weltsystem und Geschichte = Zur Kritik der Geschichtsschreibung*, Bd.3, Hrsg. v. H.-H. Nolte, Göttingen 1984 (Musterschmidt)

Einführende Monographien zum Taschenbuchpreis: E. Krippendorff, *Internationales System als Geschichte*, Frankfurt 1975 (Campus), H.-H. Nolte, *Die eine Welt. Abriß der Geschichte des internationalen Systems*, Hannover 1982 (Fackelträger).

Institutsanschrift: Fernand Braudel Center, State University of New York at Binghamton, Binghamton, New York 13901, USA

In diesem kurzen, gut lesbaren Buch entwickelt Wallerstein seinen Begriff des Kapitalismus als historisches Weltsystem: ausgehend von den Mechanismen der Weltwirtschaft, erklärt er den institutionellen Rahmen, der sie stützt: Staaten in einem interstaatlichen System, Klassen, Völker und Haushalte sowie die kulturellen und ideologischen Mechanismen — Rassismus, Sexismus und Universalismus. Wallerstein erläutert die historische Entstehung von systemfeindlichen Bewegungen und die strukturellen Schranken, an die sie stoßen. Das Buch leugnet die historische Fortschrittlichkeit des Kapitalismus und hält die Möglichkeit, nicht aber die Unvermeidlichkeit eines Fortschreitens zum Sozialismus für denkbar.

ISBN 3-88619-040-4

Argument